

Grundlagen zum praktischen Hundetraining



1. Eine positive Trainingsbeziehung aufbauen

Wenn ein Hund den Besitzer wechselt, muss man davon ausgehen, dass dies ein sehr einschneidendes und Stress verursachendes Erlebnis für beide Teile ist, selbst wenn die neuen Lebensbedingungen dem Hund sofort als angenehmer als die bisherigen erscheinen mögen. Ein Welpen (wenn er nicht aus sehr schlechter Aufzucht kommt) oder ein selbstsicherer, gut sozialisierter erwachsener Hund wird dies noch relativ leicht wegstecken. Man kann dann bereits nach 2 – 3 Eingewöhnungstagen beginnen, gezielt bestimmte Dinge mit ihm zu trainieren und einen Welpen nach ca. 1 Woche zum ersten Mal in eine Welpengruppe nehmen bzw. mit einem erwachsenen Hund nach ca. 2 – 3 Wochen an einen Gruppenunterricht teilnehmen. Bei einem unsicheren oder gar traumatisierten Hund sollte man jedoch mit einer deutlich längeren Eingewöhnungszeit (3 – 6 Wochen) rechnen, denn es besteht sonst die Gefahr, Probleme zu erzeugen oder zu verschlimmern, indem ein Sensibilisierungsprozess gegen Dinge in Gang kommt, an die man ihn eigentlich gewöhnen wollte. Ein typisches Beispiel dafür ist das Alleinbleiben. Auch ein Hund, der beim Vorbesitzer relativ problemlos allein bleiben konnte, wird dies in einer ihm völlig fremden Umgebung gleich am ersten Tag gewöhnlich nicht ohne weiteres ertragen.

Das Alleinbleiben sofort nach der Übernahme eifrig zu „üben“, kann daher bei dem zutiefst verunsicherten Hund eine Trennungsangst überhaupt erst erzeugen.

Bei jedem Hund, gerade auch bei einem neu angeschafften, sollte man bedenken, dass Dinge wie ein Stadtgang, das Mitnehmen zu Besorgungen, zu Hundekursen oder auf Hundewiesen, ungewöhnliche körperliche Belastungen oder eine Party im eigenen Haus, ja überhaupt alle fremden, neuen Umweltsituationen, sehr anstrengend für ihn sind (zumindest bis er etwas so gut kennen gelernt hat, dass es mehr oder minder Routine für ihn ist) und auch dann Stress erzeugen, wenn der Hund nach außen hin souverän damit umgeht.

Wer schon einmal als Austauschschüler im Ausland war, wird sich in die Lage des Hundes herein versetzen können.

Es sollten also genug Ruhezeiten eingeplant werden, allein schon, weil ein müder Hund sehr viel stärker in Gefahr ist, mit Angst auf ihm neue Reize zu reagieren als ein ausgeruhter.

Der Haken daran ist, dass ein übermüdeter Hund durchaus nicht müde zu wirken braucht, sondern – je nach Typ – durchaus „aufgedreht“ und nach noch mehr neuen Erfahrungen lechzend erscheinen mag. Bei solchen Typen erkennt man Überforderung eher daran, dass sie immer erregbarer werden und Verhaltensweisen zunehmen, die einem hohen Erregungsniveau entsprechend, wie z. B. bellen, jaulen, anspringen, wild herumrasen oder spielerischen „Beißattacken“ bei Welpen. Umweltgewöhnung beim Welpen ist natürlich sehr wichtig, jedoch sollte auf jeden Tag, an dem ein Ausflug in eine aufregende Umgebung stattgefunden hat, ein Tag kommen, bei dem eher Routine herrscht und vielleicht stattdessen an der Grunderziehung (kommen auf Ruf usw.) weiter gearbeitet wird. Ähnliches gilt für einen neu übernommenen erwachsenen Hund, wobei dieser (wenn nicht von Grund auf unsicher ist) etwas belastbarer ist als ein Welpe.

Nach und nach, je besser der Hund die neuen Situationen kennen gelernt hat, werden sie für ihn zur Routine und sind dann nicht mehr oder kaum noch belastend. Junge Hunde im ersten Lebensjahr, manchmal auch bis zu 1 ½ Jahren, sind teilweise „geistig“ noch nicht so ausdauernd. Sollen Sie einen echten „Job“ übernehmen (wie dauerndes Begleiten des Besitzers im Alltag, Behindertenbegleithund, Rettungshund usw.) muss man dies berücksichtigen und sollte sie zwar an die Aufgabe heranführen, ihren Einsatz gegebenenfalls zeitlich noch begrenzen.

Wie sollte man sich nun verhalten, wenn man einen Hund, vor allem einen dem Welpenalter entwachsenen Hund mit vielleicht „schwieriger Vorgeschichte“, übernimmt? Im Gegensatz zu immer noch weit verbreiteter Vorstellung ist es keineswegs das Beste, sofort den „Alphawolf“ herauszukehren und womöglich ausgerechnet die ersten Tage oder Wochen besonders streng oder unnahbar aufzutreten und ein ganzes System von „kleinkarierten“ Hausstandsregeln durchzusetzen. Der Hund ist sowieso stark verunsichert und es wäre wünschenswert, wenn er schnell eine enge und vertrauensvolle Bindung an seinen Betreuer entwickeln würde, die ihm dann wiederum helfen kann, mit den vielen neuen Situationen und Eindrücken umzugehen. Dies erreicht man nicht, indem man sich ihm gegenüber besonders „dominant“ verhält oder hart durchgreift (was aus Hundesicht nur bedeuten würde, dass man ihn bedroht und aggressiv ihm gegenüber ist), sondern indem man ihm zeigt, dass er sich in der Nähe des Menschen sicher fühlen kann und von diesem viele angenehme und positive Dinge ausgehen. Lerntechnisch ausgedrückt erzeugt dies eine positive konditionierte emotionale Reaktion: der neue Besitzer oder Betreuer wird mit angenehmen und erfreulichen Gefühlen verknüpft. Man sollte ihm freundlich begegnen, ihm aber keine Zuwendung (vor allem nicht in Form von Körperkontakt) aufdrängen, wenn er dies nicht möchte, was man daran erkennt, dass er die Nähe nicht selber sucht). Mag er sich gern streicheln lassen, ist dies „erlaubt“. Wenn er sich aber offensichtlich unbehaglich dabei fühlt und auch nicht von selbst die Nähe zum Menschen sucht, sollte man ihn damit vorerst in Ruhe lassen. Viele Hunde brauchen eine bis zwei Tage in denen sie ihre neuen Menschen eher beobachten, bis sie engen Kontakt nicht mehr als aufdringlich empfinden.

Routinedinge im Tagesablauf (füttern, Ruhezeiten, spazieren gehen....) sollte man soweit möglich von Anfang an gleichmäßig einhalten, damit der Hund sich daran gewöhnen kann. Die ersten Tage gibt es dem Hund mehr Sicherheit, wenn man die Spaziergänge auf einige wenige Wege beschränkt und nicht gleich jedes Mal woanders lang geht.

Das Füttern des Hundes ist eine gute Gelegenheit, sich bei ihm beliebt zu machen. Einen Teil des Futters (oder etliche Leckerchen über den Tag verteilt) kann man ihm daher gern aus der Hand geben. Ist der Hund zu scheu um sie direkt anzunehmen, lässt man sie einfach kommentarlos und eher nebenbei fallen, wenn man an ihm vorbeigeht oder rollt sie dem Hund zu.

Einfach nur Zeit zusammen zu verbringen ist ebenfalls gut für die Bindung. Sich im selben Raum aufhalten, ab und zu mit ihm sprechen, ohne ihn dabei zu sehr zu beachten, anwesend sein, wenn der Hund frisst, ihn wenn möglich auch nachts bei sich im selben Raum haben usw., also durchaus auch gerade in Zeiten, in denen man sich speziell mit dem Hund beschäftigt, mit ihm zusammen zu sein, ist daher eine gute Sache.

Wenn der Hund unerwünschtes Verhalten zeigt, sollte man normalerweise die ersten ein oder zwei Tage ernsthafte Anstrengungen unternehmen, dies über Management zu verhindern und nicht gleich zu irgendeiner Form von Strafe zu greifen.

Wenn der Welpe also z. B. am Teppich knabbert, würde ich ihn erstmal einfach so schnell wie möglich dort wegholen oder ablenken. Ihm klar zu machen, dass diese Tätigkeit „Nein“ ist, würde ich auf den nächsten oder übernächsten Tag verschieben, wenn ich bereits eine grundsätzlich positive Beziehung zu ihm aufgebaut habe.

Es folgen die beiden Ausnahmen im Umgang mit erwünschtem Verhalten in den ersten zwei Tagen:

- Sollte der Hund sehr lästig sein und viel forderndes und aufdringliches Verhalten zeigen, sollte man darauf zwar bereits von Beginn an nicht eingehen (da man hier noch am ehesten die Chance hat, gleich den Kreislauf des falschen Verstärkens zu durchbrechen), ihn jedoch auch nicht brüsk abweisen, sondern ruhig und freundlich bleiben, aber ihn ignorieren. D. h. wenn der Hund z. B. dauernd ankommt und anstupst, um gestreichelt zu werden, geht man zwar nicht unmittelbar darauf ein, lässt es aber zu, dass sich der Hund dicht bei einem aufhält und lässt ihm zu anderen Zeiten die so dringend gewünschte Aufmerksamkeit zukommen.
- Die zweite Ausnahme wäre ein Hund, der offensichtlich keine Unsicherheitsprobleme mit Menschen hat, jedoch einige Erziehungsdefizite im Bereich „höfliches Verhalten“ hat. Ich denke hier an Hunde, die versuchen, sich wüst durch die Tür zu drängeln, sobald man sie nur einen Spalt öffnet, einen auf der Treppe fast umschubsen, um schnell an einem vorbei zu kommen, versuchen, einem buchstäblich das Brot vom Teller zu klauen
 - o. ä. Bei einem solchen Hund würde ich diese und ähnliche Dinge gleich vom ersten Tag an durch ein sehr energisches „Erfolg verhindern“ klarstellen und mich gegebenenfalls auch eher ein wenig unnahbar zeigen (durch zeitweise Ignorieren und eine sehr aufrechte Körperhaltung). Denn hier kann man viel gewinnen, wenn man dem Hund sofort zeigt, dass ein so ungebärdiges Verhalten in der neuen Umgebung nicht funktionieren wird.

Was man an Erziehungsmaßnahmen hingegen sofort beginnen kann und soll: Erwünschtes Verhalten belohnen, das der Hund spontan in Alltagssituationen zeigt (siehe auch: „Den Hund gut durch den Alltag führen“). Wenn der Hund noch neu und verunsichert ist, sollte das ohne viel Aufhebens durch ein paar freundliche, lobende Worte und einen kurzen, freundlichen Blick geschehen. Ist der Hund nicht scheu, dürfen auch Leckerchen und Streicheln zum Einsatz kommen, wenn er es mag.

Grund ist: man verstärkt den Hund sofort „vorbeugend“ für erwünschtes Verhalten und nutzt so trainingsmäßig bereits die ersten 2–3 Wochen, in denen auch Problemhunde ihr Problemverhalten beim neuen Besitzer aus genereller Verunsicherung meistens noch nicht zeigen.

Sobald der neue Hund den Kontakt zu Ihnen nicht mehr direkt meidet (was ohne hin nur bei „schwierigen“ Hunden so extrem vorkommt), können Sie anfangen, „richtig“ mit ihm zu üben. Als erste Übung bietet sich die Konditionierung seines Namens an.

2. Wie oft und wie lange üben?

Es gibt einige Erziehungsziele, z. B. nicht anspringen und an lockerer Leine gehen, bei denen der Hund praktisch immer im Training ist, wann immer eine entsprechende Situation auftaucht. Für andere Übungsziele setzt man gewöhnlich zu Beginn des Trainings gezielte Trainingseinheiten ein, in denen man die Grundlagen für das gewünschte Verhalten aufbaut. Zunehmend kann man dann die in solchen intensiven Trainingseinheiten erarbeiteten Fertigkeiten nebenbei in Alltagssituationen weiter üben und oft auch als tägliche Routine in Alltagssituationen einbauen (z. B. Sitzen an der Bordsteinkante, Platz machen im Restaurant, bei Fuß gehen, wenn Passanten vorbeikommen usw.). Schließlich ist das so Gelernte so gefestigt, dass man sich – soweit bei einem Tier überhaupt möglich – darauf verlassen kann, dass es klappt und es somit „richtig verwenden“ kann.

Für gezielte Übungslektionen ist ganz wichtig: man sollte wirklich nur gezielt mit dem Hund üben, wenn und solange man selber Lust dazu hat (und auch der Hund mitmachen mag!). Widerwillig absolvierte Pflichtlektionen drücken eher die Stimmung und helfen weder Mensch noch Hund. Ansonsten gilt die Regel: lieber kurz und häufig als lang und selten. Man hat wesentlich mehr davon, 3-5 Mal am Tag 2-3 Minuten mit dem Hund zu üben, als einmal am Tag 20 oder 30 Minuten.

Bewährt hat sich innerhalb einer solchen Übungseinheit ein gewisser Rhythmus von vielleicht 5-12 Wiederholungen der Übung, die gerade dran ist, am Stück. Darauf folgt eine ganz kurze Pause. Ca. 10-15 Sekunden zum kurzen „Gehirn auslüften“ reichen, in denen man eventuell einfach einen Nachschub an Leckerchen holt oder mit dem Hund ein paar Schritte geht. Danach folgt eine weitere Serie an Übungen.

Ist der Hund noch völliger Anfänger oder noch sehr jung, umfasst eine ganze Übungseinheit erstmal nur eine solche Serie und es wird auch nur ein einziges Verhalten (z. B. „Sitz“) dabei geübt. Hat sich der Hund daran gewöhnt, sich zu konzentrieren, und auch gegebenenfalls genug körperliche Ausdauer erworben (für Übungen wie z. B. längeres Sitzen, bei Fuß gehen, springen usw.), können die Übungseinheiten länger werden. Im Training erfahrenen Hunden kann man dann eine ganze Reihe von solchen Übungsserien hintereinander zumuten, bei denen auch verschiedene Übungen durchgenommen werden. Die Trainingseinheiten können dann – vorausgesetzt der Hund ist so lange mit Eifer dabei und der Mensch kann sich so lange konzentrieren – auf bis zu 20 Minuten ausgedehnt werden.

Was die Wiederholungsrate einer einzigen Übung innerhalb einer solchen Serie betrifft, gibt es individuelle Unterschiede, die durch die Trainingserfahrung des Hundes, sein Alter, seinen Körperbau und seine Motivierbarkeit zu erklären sind.

Während ein Border Collie oder ein Angehöriger einer anderen typischen Arbeitsrasse vielleicht auch 20 Mal hintereinander problemlos ins „Platz“ gehen würde, ist bei vielen Doggen, Windhunden, Ridgebacks usw. schon nach ca. 2-3 Wiederholungen das Ende der Fahnenstange erreicht.

Die Wiederholungsserien müssen dann auch entsprechend kürzer sein und eine größere Ausdauer kann – wenn auch manchmal nur in Maßen – nur allmählich erreicht werden. Würde man jeweils so lange weiter üben, bis der Hund widerwillig wird und sich womöglich ganz verweigert, entstünde nämlich eine negative konditionierte emotionale Reaktion, die sich auf das ganze Üben mit dem Menschen an sich beziehen kann. Aber egal welcher Hundetyp – hat der Hund eine ganz besonders gute Leistung gebracht oder gar eine Übung erstmals richtig hinbekommen, sollte man ihn besonders loben und belohnen und diese Übung lieber erst nach einer Pause wiederholen. Die Übungseinheit als solche muss nicht abgebrochen werden (zumal dies ja auch für einen „arbeitsfreudigen“ Hund eine negative Strafe sein kann), aber es sollten andere Übungen oder wieder einfachere Varianten der erstmals gelungenen Übung durchgenommen werden. Denn nur allzu oft schafft der Hund diese besondere Leistung nicht gleich mehrfach hintereinander und die Übungseinheit endet dann eher in Frust auf beiden Seiten.

Da das Enden mit einem Misserfolg (und Frust) sowieso unerwünscht ist, da dann ein negativer Eindruck zurückbleibt, sollte man Trainingseinheiten normalerweise nur nach einer gelungenen Übung beenden, Gegebenenfalls lässt man den Hund zum Schluss einfach noch mal eine einfache, bereits gut gekonnte Übung ausführen.

Auch für die Dinge im Alltag immer nebenbei geübt werden müssen (ordentlich an der Leine gehen z. B.) gilt natürlich, dass man den Hund überfordern kann, indem man allzu viel Selbstbeherrschung und Konzentration über einen noch zu langen Zeitraum von ihm verlangt. Falls möglich sollte man daher durch Management dafür sorgen, dass Welpen, Junghunde und totale Anfängerhunde (z.B. Hunde, die gerade den Besitzer gewechselt haben und deren Lebensumstände sich dabei völlig verändert haben) solchen Anforderungen zunächst nur für kürzere Abschnitte ausgesetzt sind.

Woran erkennt man nun, dass ein Hund beim Üben überfordert ist? Bei Hunden, die an sich gern und im Wesentlichen konzentriert mitmachen, ist es meistens ganz einfach: wenn ein solcher Hund dann plötzlich doch nicht (mehr) richtig mitmacht, immer mehr herumschnüffelt oder sich sonst wie von allem möglichen ablenken lässt (d.h. versucht, sich in irgend einer Form aus der Übungseinheit heraus zu ziehen), ist das zumindest verdächtig. (Verhält sich ein Hund, der gewöhnlich gern mitmacht, in einer Übungseinheit von Anfang an so, stellt sich übrigens oft heraus, dass das die Vorboten einer Krankheit oder eines Unwohlseins waren.)

Überforderung kann sich aber auch äußern, indem der Hund eher aufgeregter und hibbeliger wird und womöglich anfängt zu fiefen, zu jaulen oder zu bellen.

Ob ein Hund bei Überforderung eher dazu neigt, erregt zu werden und oder ob er passiv wird und „aufgibt“, kann man meistens ganz gut testen, indem man ihn eine Übung mehrfach hintereinander ausführen lässt und ihn dabei nur die ersten Male dafür belohnt und dann plötzlich gar nicht mehr. Dadurch entsteht für den Hund eine Überforderungssituation: er „arbeitet“, aber die Belohnungsrate fällt extrem ab, obwohl er alles richtig macht. D.h. es wird aus seiner Sicht zu schwierig, sich weitere Belohnungen zu verdienen. Für einen solchen „Test“ benutzt man am besten eine Übung, die der Hund einerseits schon ganz gut kann, in der er aber andererseits doch noch nicht so viel Routine hat, dass er es gewohnt wäre, sie viele Male auch ohne Belohnung auszuführen.

(Einen solchen „Test“ sollte man natürlich ansonsten vermeiden, um die gesamte Motivation des Hundes, mit zu machen, nicht zu sehr zu beeinträchtigen.)

Schon beinahe Alarmsignale sind dann echte Stressanzeichen oder die deutliche Zunahme von Verhalten, das stressbedingt ist oder durch Stress verstärkt wird.

Dazu gehören z.B. Dinge wie in die Leine beißen, wildes Anspringen des eigenen Besitzers, vermehrte Aggression gegen andere Hunde, vermehrtes Frustgebell oder – falls dazu in der Übungseinheit gerade die Gelegenheit besteht – grobes Spielen oder unkontrollierbares Herumrennen mit der Neigung, sich nicht wieder einfangen oder heranlocken zu lassen. Typischerweise treten in einem Gruppenkurs bei schnell gestressten Hunden solche Verhaltensweisen verstärkt gegen Ende einer Stunde auf, was dann ein Zeichen dafür ist, dass sie ermüdet sind und sich nicht mehr konzentrieren können.

3. Aufmerksamkeitstraining

Als erste Übungen mit einem neuen Hund oder Welpen sowie als Basistraining für die gezielte Ausbildung eignen sich folgende Übungen besonders gut:

Konditionierung des Namens: Kennt der Hund seinen Namen noch nicht, ist dies besonders wichtig. Aber auch bei Hunden, die ihn eigentlich kennen, kann es keinesfalls schaden, dies noch aufzufrischen. Zumal das bisherige „Kennen“ durchaus zwiespältig besetzt sein kann. Statt des Namen kann man natürlich auch ein andres Signal nehmen, z.B. ein Schnalzen, „Guck mal“ o.ä. Die Bedeutung für den Hund soll sein: „Schau mal her, es passiert etwas für dich interessantes!“, „Du bist gemeint!“ oder auch eine Art Kommen auf Ruf, das etwas lässiger ausgeführt werden darf als der „richtige“ Rückruf. Der Trainingsvorgang ist denkbar einfach: man spricht den Namen des Hundes freundlich und freudig aus, wenn er sich gerade in der Nähe befindet und nicht besonders abgelenkt ist. Reagiert er durch einen Blick hin zum Sprecher oder eine Bewegung auf diesen zu, folgt unmittelbar positive Verstärkung, z.B. in Form von Lob und Leckerchen. Reagiert der Hund mal nicht, wartet man auf eine bessere Gelegenheit, um den Vorgang zu wiederholen. Man kann sogar anfangs einfach eine klassische Konditionierung durchführen und dem Namen ein paarmal innerhalb von einer Sekunde Lob und Leckerchen folgen lassen, egal ob der Hund darauf reagiert hat oder nicht. Bereits nach 5-10 Wiederholungen wird er dann reagieren.

Spontaner Blickkontakt: Diese sehr nützliche Basisübung zielt darauf, spontanen Blickkontakt zum Besitzer zu vermehren, indem man ihn einfach positiv verstärkt, wenn er vom Hund spontan, also ohne vorherige „Ansprache“, locken o.ä. gezeigt wird. Es handelt sich also um den Vorgang „Verhalten einfangen“.

Dies geht am besten mit dem Clicker oder einem als positiver konditionierter Verstärker genutzten Wort wie „super“ oder „schön“. In einer zunächst genormten Situation (man steht z.B. mit dem Hund an der kurzen Leine an einer eher „langweiligen“ Stelle herum) wartet man einfach darauf, dass der Hund einen anschaut (oder zumindest den Kopf zu einem hin dreht, den direkten Blickkontakt finden viele Hunde anfangs eher unangenehm und bieten ihn daher vielleicht kaum an). Sobald der Hund dies tut, kommt der konditionierte Verstärker zum Einsatz und danach so schnell wie möglich aus der Tasche das Leckerli. Sollte der Hund nach einigen Wiederholungen bereits fast ununterbrochen auf seinen Menschen schauen, ist die Übung für diesmal beendet.

Nach ein paar Tagen, wenn das „schau mal deinen Menschen an“ vom Hund als lohnenswert erkannt worden ist und daher bereits insgesamt häufiger vorkommt, kann man die Übung auf Situationen ausdehnen, in denen Aufmerksamkeit des Hundes auf seinen Menschen besonders erwünscht ist, z.B. unterwegs bei Spaziergängen wenn der Hund frei läuft und es gut wäre, wenn er sich öfter mal freiwillig zu seinem Menschen hin orientiert.

4. Wie viel Führung braucht ein Hund?

Im Gegensatz zu weit verbreiteten Ansichten haben Hunde keine Blaupause einer Rangordnung (komplett mit sämtlichen Rechten und Pflichten jeder Position innerhalb dieser Rangordnung) im Kopf. Denn eine solche idealtypische „Caniden-Rangordnung“ ist nur das Modell, das wir Menschen in unserem Kopf entworfen haben, um das Verhalten innerhalb von Tiergruppen besser zu verstehen. Hunde haben daher auch keine bestimmten Erwartungen daran, wie sich ein „richtiger“ Rudelführer verhalten soll. Und sie haben auch kein angeborenes Bedürfnis danach, einem „Alphatier“ zu folgen oder selber eines zu sein. Auch in der Mensch-Hund-Beziehung streben Hunde wohl kaum gezielt eine bestimmte Position an.

Dennoch ist es täglich zu beobachtendes Erfahrungswissen, dass Hunde im Großen und Ganzen bereitwillig hundlichen und menschlichen „Anführern“ folgen. Ein Hund fühlt sich tatsächlich wohler und sicherer, wenn er eine Führungspersönlichkeit um sich hat, an der er sich orientieren kann. Dies hängt damit zusammen, dass seine soziale Umwelt für den Hund erst dadurch stabil und berechenbar und somit sicher und stressfrei wird, wenn Regeln und Freiräume klar sind. Und das „Erklären“ und ggf. Durchsetzen solcher Regeln ist wiederum Aufgabe des betreuenden Menschen.

Man kann sich das etwa so vorstellen: als Austauschschüler im Ausland fühlt man sich wohler, wenn einem der Gastgeber gleich zu Anfang (am liebsten natürlich freundlich!) erklärt, was in der neuen Familie und im neuen Land üblich ist, was von einem erwartet wird, welche Regel es zu beachten gibt und welche Pflichten man hat. Eine – wenn auch nett gemeinte – Haltung des Gastgebers von „mach erst mal einfach, was du willst, alles Weitere sehen wir später“ ließe einen dagegen verunsichert zurück.

Es ist für Hunde bestimmt nicht immer leicht, sich dem „zivilisierten“ Leben unter Menschen, besonders in unserer heutigen Gesellschaft, anzupassen. Viele, oft zu viele Umweltreize und Stresssituationen prasseln auf den Hund ein. Es werden vielfältige Anpassungsleistungen von ihm verlangt und er wird auf viele Situationen stoßen, in denen sein Instinkt ihm nicht weiterhilft oder ihn sogar in Schwierigkeiten bringt (z.B. allein schon, wenn er zur Begrüßung Menschen anspringt, um ihnen „an die Schnauze“ zu stupsen). Um sich hier zurecht zu finden, nicht dauernd anzuecken und nicht allzu viel Stress aushalten zu müssen folgen Hunde vermutlich ganz gern erfahrenen Führern. Und da für die meisten Hunde nun mal Menschen ihre wichtigsten Sozialpartner sind, eben auch Menschen. Voraussetzung ist allerdings, dass dieser Mensch auch eine gute, fähige Führungspersönlichkeit ist.

Welche Eigenschaften müsste ein Hundehalter haben, damit sein Hund ihn bereitwillig als Führungspersönlichkeit akzeptiert, ja sogar auswählt? Ich vermute, dass es so ähnlich funktioniert, wie es der amerikanische Pferdetrainer Marc Rashid in seinem Konzept vom „passiven Führer“ angedacht hat.

Ein „passiver Führer“ ist ein „besonnenes“, erfahrenes Pferd innerhalb einer Herde, das vielleicht keine besondere Durchsetzungsfähigkeit besitzt und auch nicht von sich aus nach hohem Status strebt, dem sich jüngere Pferde aber gern anschließen, da sie stressfreier und erfolgreicher durchs Leben kommen, wenn sie die Verhaltensweisen des erfahrenen Tieres kopieren bzw. sich an diesem orientieren. Eine andere Art von Führer ist ein Tier mit hohem Durchsetzungsvermögen und dem Willen, sich durchzusetzen, eventuell sogar relativ aggressiv.

Vor diesem Führertyp haben die anderen Tiere Respekt oder sogar Angst, aber sie weichen ihm eher aus, denn in seiner Nähe fühlt sich keiner wirklich wohl und entspannt. Diesem Führertyp weichen die anderen Tiere eher aus.

Einem Hund oder auch einem Pferd gegenüber kann man als Mensch beide Rollen spielen – eher die der „Respektperson“ aber auch die des „passiven“ Führers. Letzteres ist durchaus ebenso möglich wie ersteres und entspricht wohl mehr den Vorstellungen der meisten Hundehalter heutzutage, denen eine enge und vertrauensvolle Beziehung zum Hund wichtiger ist, als ihm gegenüber den Boss heraus zu kehren. Der Begriff „passiver Führer“ sollte allerdings nicht falsch verstanden werden. Mark Rashid hat selbst bemerkt, dass der Begriff vielleicht nicht ganz glücklich gewählt war und weist ausdrücklich darauf hin, dass damit nicht gemeint ist, dass man sich völlig passiv verhalten oder sich gar alles gefallen lassen soll. Dem Hund aktiv zu zeigen, was man von ihm möchte und wo die Grenzen seiner Freiräume sind und Regeln, wenn nötig, dann auch konsequent durchzusetzen, gehört durchaus zum Führen dazu. Der Begriff „passiver Führer“ soll nur daran erinnern, dass Führungspersönlichkeiten vor allem dadurch attraktiv werden, dass sie es dem Tier ermöglichen, möglichst stressfrei und sicher durchs Leben zu kommen. Und nicht vor allem dadurch, dass sie sich dem Tier gegenüber besonders aggressiv, unnahbar und fordernd oder dauernd Unterwerfung von ihm einfordern, wie dies leider im Bereich der Hundeerziehung noch vielfach behauptet wird.

Worauf sollte man nun konkret achten, wenn man für den eigenen Hund eine attraktive Führungspersönlichkeit sein möchte, auf die er gern hört und auf deren Verhalten er achtet, weil er immer wieder die Erfahrung gemacht hat, dass er damit gut fährt?

Hunde mögen emotional stabile Menschen und fühlen sich bei ihnen sicherer als bei labilen Menschen. Insbesondere launisches Verhalten beeinträchtigt Hunde sehr. Gut wäre daher eine ausgeglichene Persönlichkeit. Jemand, der in kritischen Situationen einigermaßen ruhig bleibt, ist natürlich (wie auch unter Menschen) eher als „Orientierungspunkt“ in kritischen Situationen geeignet, als jemand, der schnell mal die Fassung verliert und beim geringsten Problem überfordert wirkt.

Ein kluger Anführer wird darauf achten, dass der Hund seine Grundbedürfnisse wie genug Bewegung, Herumschnüffeln, Mäusebuddeln, genug Ruhephasen usw. befriedigen kann, und zwar am besten häufig, indem er mit dem Hundehalter zusammen ist oder indem er das tut, was dieser „vorschlägt“.

Da unklare Signale Stress erzeugen und die Verständigung erschweren, finden Hunde Menschen attraktiv, die eine klare Körpersprache haben und besonders Signale, auf die der Hund achten soll, eindeutig und klar geben, wozu natürlich auch gehört, konsequent dieselben Signale im Umgang mit ihm verwenden.

Je nach Hund ist eine gewisse Durchsetzungsfähigkeit wichtig. Übertritt der Hund eine Regel, kann es wichtig sein, aktiv einzugreifen, um die Einhaltung dieser Regel durchzusetzen. Die Führungspersönlichkeit gewinnt hier an Punkten, wenn sie in solchen Situationen schnell und energisch aber unaufgeregt handelt und nach dem Eingreifen sofort wieder neutral dem Hund gegenüber ist. Wichtig ist auch Konsequenz beim Durchsetzen der Regeln.

Wenn man den Hund beim Üben von z.B. Hundesportlektionen oder Gehorsamsgrund-übungen immer wieder überfordert, so dass die Trainingseinheiten oft in Frust und Überdrüssigkeit enden, muss man sich nicht wundern, wenn die Bereitschaft des Hundes, auf einen zu „hören“, im Laufe der Zeit nachlässt.

Wer den Hund immer wieder unsensibel überfordernden, stressigen Situationen aussetzt, ihm keine Chance lässt, emotional mit solchen Situationen klar zu kommen oder ihn gar (meist ja unabsichtlich) in solche Situationen „hinein zerrt“, ist natürlich kein besonders guter Anführer: der Hund fährt schlecht, wenn er sich zu sehr auf einen solchen Anführer verlässt. Im Detail:

Wenn ein junger oder umweltunsicherer Hund das Bedürfnis hat, an einem neuen Ort erst mal ausgiebig zu wittern und Ausschau zu halten, um sich selbst zu beruhigen, sollte man ihm die Zeit lassen. Würde man ihn ungeduldig weiter zerrn, würde man seine Unsicherheit verstärken.

Wichtig ist auch, den eigenen Hund nicht durch das eigene Verhalten in Situationen zu „zwingen“ in denen er Ärger bekommt oder sich äußerst unwohl fühlt. Ein Beispiel: Beim Joggen oder Fahrradfahren mit Hund sollte man langsamer werden oder anhalten, wenn ein fremder Hund entgegen kommt. Radelt oder läuft man ungebremst weiter, wird der eigene Hund (entweder durch die Leine oder auch durch seine Anhänglichkeit) gezwungen, sich absolut „unhöflich“ zu verhalten, indem er schnell und ohne sich „vorzustellen“ an dem anderen Hund vorbeiläuft. Dies fordert oft aggressives Verhalten des fremden Hundes heraus. Ein weiteres negatives Beispiel: in einer Hundebegegnung nimmt der Besitzer die Leine des eigenen Hundes ganz kurz und macht es ihm so unmöglich, sich normal zu verhalten. Ein drittes Beispiel: Bei großen Hundeausstellungen u. ä. Ereignissen sieht man immer wieder entnervte Hundebesitzer, die ihren Hund an kurzer Leine und ohne Rücksicht auf die Umgebung oder sein Befinden mit sich schleifen und ihn im Laufe von wenigen Minuten zigmal Stresssituationen aussetzen, die mit etwas Umsicht leicht zu vermeiden gewesen wären (der Hund muss sich z. B. dichter als nötig wäre an Dingen oder Hunden vorbeiquetschen, vor denen er offensichtlich Angst hat, über Stellen gehen, vor denen er sich eckelt, wird durch Engpässe gezogen usw. usf.) Der Hundehalter erweist sich hier aus der Sicht des Hundes offensichtlich als schlechter Anführer.

Bemerkt man, dass der eigene Hund sich mit einer Situation unwohl fühlt, sollte man schnell etwas unternehmen. Also etwa wenn ein Kleinkind den Hund zu sehr bedrängt, eine Menschenmenge ihn sehr eng umkreist und ihn das stresst (Fahrstuhl), ein Rüde eine Hündin immer wieder belästigt usw. Man sollte dann entweder mit dem Hund aus der Situation gehen oder die Situation irgendwie verändern (indem man den Hund z.B. hinter sich nimmt und abschirmt). Wenn das nicht sofort möglich ist, kann man zumindest in manchen Situationen wenigstens z.B. ein Leckerchen zur positiven Verknüpfung geben. Das ist allein schon deshalb klug, um eine eventuelle Eskalation – etwa indem der Hund aggressiv reagiert – zu vermeiden. Aber der Hund lernt auch dadurch, dass es für ihn gut ist, wenn er sich in stressigen Situationen an seinen Menschen hält.

Ist man sensibel genug und verstärkt den Hund durch Verlassen der Situation negativ dafür, dass er rechtzeitig anzeigt, wenn ihm etwas zu viel wird, kann man sogar ein Verständigungssystem entwickeln, bei dem der Hund einem (z.B. durch stupsen an die Hand) direkt zeigt, wenn er es nicht mehr aushält. Das ist bei Hunden, die mit Menschen unsicher sind und womöglich bei Überforderung zur Aggression neigen, Gold wert.

Ein Hundehalter, der vorausschauend handelt und vorausschauend trainiert ist ein besserer Anführer als einer, der den Hund dauernd in schwierige Situationen hinein laufen lässt, in denen der Hund dann auch noch unnötig oft schlechte Erfahrungen macht. Es geht also darum, für sich und den Hund vorhersehbaren Stress und Ärger im Vorfeld zu vermeiden. Einige Beispiele:

Man kann klassische Konditionierung verwenden, um vorbeugend potenziell unangenehme Reize positiv zu verknüpfen. Etwa: es knallt in der Ferne oder der Hund wird von einem Artgenossen hinter einem Zaun verbellt – man gibt dem Hund kommentarlos ein Leckerchen).

Da einige Hunde aggressiv auf Artgenossen sind und einige Menschen Hunde bedrohen und beschimpfen, die ihnen zu nahe kommen, ist es sinnvoll, zu üben, dass der eigene Hund nicht unkontrolliert zu jedem Hund und jedem Passanten hin läuft und dass der Menschen nicht anspringt.

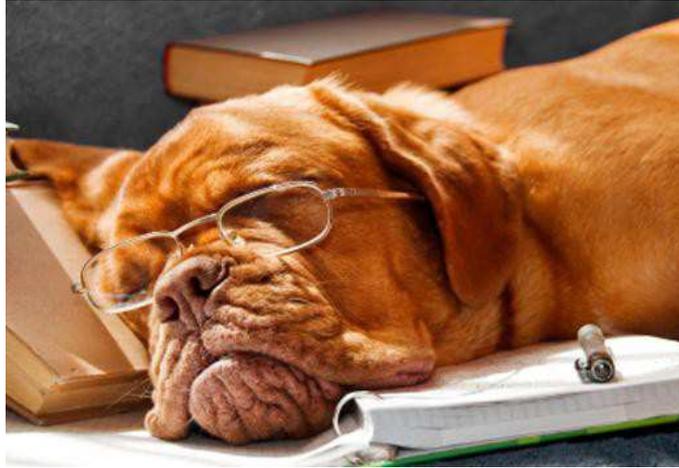
Auch das frühzeitige Üben von wirklich guter Leinenführigkeit ist nicht nur wichtig, damit man nicht vom Verhalten des eigenen Hundes genervt ist (und deshalb vielleicht seltener mit ihm herausgeht) und um Rückenprobleme bei sich und dem Hund vorzubeugen. Ein Hund, der stark zieht, wenn er angeleint einem Artgenossen begegnet, bringt für beide Seiten Hektik und Unbehagen in die Begegnungen und hat dazu auch noch eine „verbotene“ Körpersprache: durch das in-die-Leine-lehnen und die damit verbundene Aufregung ähnelt seine Körpersprache Imponier- und Drohverhalten (=anstarren des anderen, direktes auf den anderen Zugehen in angespannter Haltung, dabei der Kopf hochober und die Beine durchgedrückt). Eine entspannte Begegnung unter Hunden kann daher nur an absolut durchhängender Leine (oder ohne Leine) stattfinden.

Überhaupt ist es eine sehr gute Idee, die Begegnung mit fremden Hunden nicht allein dem Zufall zu überlassen, sondern regelrecht zu üben. Dazu kann man beim eigenen Hund „gutes“ Sozialverhalten verstärken, ihn also einfach dafür loben und belohnen, wenn er in einer Begegnung freundliches oder neutrales Verhalten zeigt. Man sollte auch ruhig ggf. in freundliches, nicht-provozierendes Verhalten „managen“, etwa indem man selber ein wenig langsamer wird und einen Bogen andeutet, wenn eine Hundebegegnung ansteht.

Hunde haben im Allgemeinen gern „Jobs“, da sie dann wissen, was sie zu tun haben. Potenziell stressige Situationen, die dem Hund dadurch unangenehm sind, dass er nicht recht weiß, wie er sich verhalten soll, werden in potenziell angenehme Situation umgewandelt, wenn man den Hund gezielt beibringt, was er genau in der Situation tun soll und ihn gelegentlich dafür belohnt. Oft ist also nicht größtmögliche Freiheit im Sinne von „mach doch, was du willst“ entspannend für den Hund, sondern eher eine recht genau Vorgabe, was er tun soll. Beispiele: Im Restaurant auf einer Decke liegen. Wenn man an der Kassa bezahlt oder sich mit einem Nachbarn unterhält automatisch Sitz machen. Die Leine locker halten und immer mal wieder Blickkontakt zum Besitzer suchen.

Wenn ein Radfahrer vorbeikommt automatisch bei Fuß gehen. Usw. usf. (Zum Ausgleich muss es selbstverständlich auch Zeiten geben, wo der Hund einfach Hund sein darf und nicht mit Anweisungen überschüttet wird!!).

Zwar merkt der Hund in diesen Beispielen nicht direkt, dass man eine verlässliche Führungspersönlichkeit ist, jedoch fährt er immer wieder gut dabei, wenn er die Verhaltensweisen ausführt, die man ihm beigebracht hat und vorlebt. Er hat darum aus seiner Sicht keinen Grund, sich den Anweisungen seines Menschen zu verweigern.



Für nähere Informationen stehe ich Ihnen gerne zur Verfügung:

Tierverhaltensberatung Karin
Langer Tel. 0664/543 30 49
karin-langer@aon.at
www.tierverhaltensberatung-langer.at